

Frank Keil

Das lange Ohr der Steppe

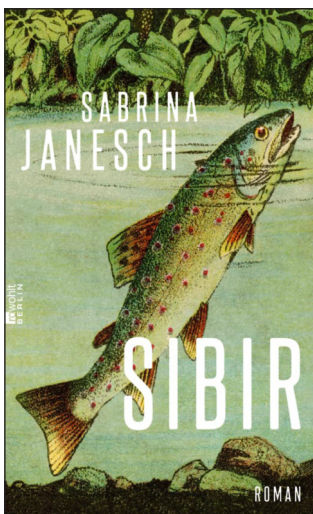
Gehört man dorthin, wo man ist? Oder dorthin, woher man einst kam? Mit Herkünften ist das so eine Sache. Man muss mit ihnen umgehen lernen.

Es ist viel Wind in diesem Roman. Der nicht einfach nur weht, lind, luftig und verspielt. Er braust schnell ordentlich heran. Wächst an zu einem handfesten Sturm, der noch zunimmt und sich bald aufbäumt. Mal getränkt von Sand, mal von Schnee, der sich häuft, meterhoch. Bald kann man sich nicht mehr auf den Beinen halten. Man kommt ins Straucheln, hält sich irgendwo fest; man duckt sich, legt sich in eine Erdmulde und hofft, dass der Sturm vorbeigeht, dass er weiterzieht. Da können schon Menschen verschwunden gehen. Kurzzeitig. Oder endgültig. Und wo sind sie dann?

Aber erstmal gibt es eine einführende Rahmenhandlung. Und wir lernen Leila kennen, die sich Sorgen um ihren Vater macht. Josef sein Name,

nicht zufällig gewiss, er fängt im Alter angekommen an die Dinge zu vergessen, die um ihn herum waren. Vor allem die Geschichten, die er erzählt hat, ihr und den anderen; all die vielen Geschichten, die ihn erzählend durch sein Leben trugen, auch aus denen er sich sein Leben baute. Das kein einfaches war, das ein kompliziertes war; oft musste er sich um die anderen kümmern, ihnen Halt und Orientierung bieten und hätte doch selbst Zuspruch und Unterstützung oder wenigstens schlichte Ruhe gebraucht.

Leila weiß, sie muss zu ihm, auch um noch Erzählendes zu sammeln, solange es noch möglich ist. Auch um Fragen zu stellen, so einige Fragen, die Antworten brauchen: Was war damals in Kasachstan? Wie sind sie später hierhergekommen, an den Rand der Lüneburger Heide, und warum? Wie ist alles so gekommen? Zugleich hört ihr Vater Stimmen. Stimmen, wie er sie damals hörte, in dem Schneesturm in der kasachischen Wüste, wo der Dschinn wohnt und lebt, der sagenhafte Geist, der klärt wie vernebelt. Und Leila fährt zu ihrem Vater und sie kriecht in seinen Kopf und



Sabrina Janesch

Sibir

Berlin: Rowohlt Berlin 2023

350 Seiten | 24,00 Euro | ISBN 978-3-7371-0149-3 | [Leseprobe](#)



© markuspietke | photocase.de

schauf zu, wie er schaut. Taucht ein in seine Erinnerungswelt, da ist ihr Vater noch ein Kind. Und sie taucht ebenso tief ein in ihre eigene Erinnerungswelt, da ist sie ein Kind; wächst auf an der Seite eines Mannes, der seinen eigenen Platz zwischen den Welten sucht, der seine Kindheitswelt nicht verlöschen lassen will und kann und bald vertraut sie dem langen Ohr der Steppe. Und ja, auch ein Kamel spielt eine Rolle, eine ganz besondere.

Sabrina Janesch ist Tochter einer polnischen Mutter und eines Vaters, dessen deutschstämmige Eltern wiederum während des Krieges erst aus dem Gebiet der heutigen Ukraine ins von den Deutschen und den Sowjets besetzte Polen vertrieben wurden, um dann nach Kriegsende unter Stalin nach Kasachstan deportiert zu werden. Ihr bisheriges Romanwerk hat sich entsprechend den jeweiligen Bruchkanten entlang kultureller wie nationaler Zugehörigkeiten und Zuordnungen gewidmet: In »Katzenberge« (2010) schickt sie ihre junge Heldin durch ein nebelhaft-mythisches Niederschlesien ins einst

kulturell vielschichtige, aber untergegangene Galizien; in »Amber« (2012) wählt sie ein fiktiv ausgestaltetes und dabei quicklebendiges Danzig, um vielschichtig von den Familiendynamiken innerhalb der deutsch-polnischen Community der Kriegs- und Nachkriegszeit zu erzählen (sie war erste Stadtschreiberin von Danzig). Nun spannt sie den Bogen noch etwas weiter, taucht ein in die Lebenswelt der unter Stalin Verschleppten, auf dass diese Generation samt der mit ihr Nachgewachsenen ein Jahrzehnt später im Schatten des langsam tauenden Kalten Krieges in die norddeutsche Provinz geworfen wird, wo eines Tages der Fall der Mauer und das Ende des Ostblocks zu noch mal anderen Verwerfungen führen werden, die man verstehen will. Eine Spanne von 50 Jahren ist zu verknüpfen wie zu überwinden: dort eine Kindheit in Zentralasien, hier eine Kindheit in der wortkargen norddeutschen Tiefebene. Und jedes Mal musste ein Leben aufgebaut werden, unter harten, zuweilen schwer zu ertragenden Umständen; so wie man sich von diesem am Ende doch gewonnenen Leben wieder zu verabschieden hatte. Das wird durchaus von ihr biografisch

geerdet erzählt, aber ohne, dass dies in irgendeiner Weise ihr Fabulierkunst und ihre so gekonnt überschäumende Phantasie eingeschränkt hat. Überhaupt: diese wunderbare Erzählwelt, in die wir geworfen werden. Mäandernd im Stil, aber immer exakt in den Beschreibungen, auch historisch unterfüttert, zugleich ausfüllend und ausschmückend gestaltet und mit immer wieder neuen Wendungen garniert führt uns Sabrina Janesch durch die sich immer wieder neu auffächernde Welt ihres Helden und ihrer Heldin, denn ohne innere Gegenwelten, in die man sich zurückziehen und in denen man sich auch neu wappnen kann, ist die Gegenwart nicht in den Griff zu bekommen – und ganz wortwörtlich nicht zu begreifen und also nicht zu verstehen. Ein Revolver spielt eine Rolle (es sind Patronen in der Trommel), selbstgebaute Hütten und Verstecke hinter Knicks und in verwilderten Waldstücken säumen den Lebensweg (verschwinden-können ist nie verkehrt). In einem Schrank liegt das Geld für die schwarze Stunde (wer weiß, was man es das nächste Mal braucht). Leicht magisches widersetzt sich den gewaltsamen Ordnungsprinzipien der Vernunft; ein Kind wird zum Mann, seine Tochter versucht ihn später zu verstehen und schaut sich dabei zu, wie es in seine Erinnerungshaut schlüpft. Verlässlicher Wohlstand ersetzt den Hunger von einst, doch die Speisen von damals will man nicht missen. Die schon immer etwas unheimliche Tante sucht bei Vollmond Pilze, da weiß sie schon, dass da einer, der einen Sack Zahngold versteckt hielt, nun tot

»Resopaltische, Sperrholztüren, Linoleumböden. Die Häuser unserer Siedlung ähnelten einander und waren doch grundverschieden. Sie waren mit geringsten Mitteln in den Sechzigern aufgebaut worden, und zwar samt und sonders von den Rückkehrern, die sich in Mühlheide niederließen. Die Tatsache, dass man sie Rückkehrer nannte, sprach Bände. Freigelassene wäre ein treffenderer Begriff gewesen. Vermutlich ging ein Großteil der alteingesessenen Mühlheider davon aus, dass es sich um Kriegsgefangene handelte, die Konrad Adenauer aus dunklen Sowjetverliesen freikaufen konnte. Weil man lieber unter sich blieb, auf beiden Seiten, kam es zu keinem Dialog. Den meisten fehlten ohnehin die Worte für das, was ihnen widerfahren war.

Sie alle waren als Kinder, Kranke oder Alte von der Roten Armee verschleppt worden. Zehn Jahre in der Steppe, das war für manche mehr Kindheit in Kasachstan als in Deutschland. Zivilgefangene, nicht Kriegsgefangene. Auch nachdem die Rückkehrer Zentralasien verlassen durften, taten sie weiterhin das, was Stalin von allen Insassen seines Reichs verlangt hatte: Sie hielten den Mund. Und das war etwas, das man in Norddeutschland schätzte.«

Sabrina Janesch

neben seinem Forellenteich liegt, die Augen gen Himmel gerichtet. Im wohlgeordneten Ort, wo die Hinzugekommen auf die schon Dagewesenen, auf die Normalos stoßen, gilt es sich einen eigenen Platz zu schaffen, auch wenn das ein ganzes Leben dauern wird (wer sitzt wo im Klassenraum, das ist nicht unwichtig). Verschiedene Sprachen, verschiedene Dialekte werden gesprochen (Egerländisch etwa).

Ein stiller See am Ortsrand wird schließlich zum Sehnsuchtsort, um den herum man sich besser neu ansiedeln sollte; vielleicht kann man ja ein Grundstück erwerben und mit dem Bauen noch mal ganz von vorne anfangen. Machen die anderen mit? Sind sie dabei? Hilft man sich wieder und sei es notgedrungen? Und jederzeit kann das, was besteht, gefährdet sein, kann es wieder verloren gehen; dass man nur mit dem, was man am Leib trug, in der leeren Welt stand und dass über einem in die Luft geschossen wurde, man hat es erlebt und das wird man nicht vergessen und wenn es aus zweitem Erleben heraus erinnert wird – es gilt.



**Autor***Frank Keil*

liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.

✉ keilbuero@t-online.de

🌐 <http://keilbuero.de/>

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)

✉ Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg

☎ 040. 38 19 07

📄 040. 38 19 07

✉ redaktion@maennerwege.de

🌐 www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text **orangefarbige Begriffe** sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2023): Das lange Ohr der Steppe. Sabrina Janesch's »Sibir« (Berlin 2023, Rezension). maennerwege.de, März 2023.

Keywords

Vertreibung, Familiengeschichte, Vater-Tochter-Epos, Kasachstan, Russland, Sibirien, Steppe, Aussiedler, Norddeutschland

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.